

Klaus J. Bracker

Ambitionierte Studie

Zu Erdmut-M.W. Hoerner: ›Vom Urbeginn christlicher Esoterik‹*

Im Februar dieses Jahres erschien in den Schneider Editionen eine ambitionierte Studie, die sich dem ›Urbeginn christlicher Esoterik‹ widmet. Der Autor Erdmut-Michael Hoerner, Pfarrer der Christengemeinschaft, verweist bereits im Untertitel darauf, dass er »Johannes und Maria« an diesem Urbeginn gemeinsam unter dem Kreuz stehen sieht. Während bisher eine ganze Reihe anthroposophischer Autoren Johannes den Evangelisten und seine Bedeutung für die christliche Spiritualität behandelt haben, wird die vorliegende Studie als die erste anthroposophische Untersuchung nach Rudolf Steiner herausgestellt, in der die Mutter Jesu, Maria, in das Zentrum der Betrachtung mit einbezogen werden soll. Das lässt aufhorchen.

Das Kreuzeswort des Christus Jesus: »Frau, siehe dein Sohn. [...] Siehe deine Mutter« (Joh 19,26-27) wird für Hoerner zur Leitlinie. Ein wertvoller Ansatz, bedenkt man, wie viel ausführlicher im Umfeld der Anthroposophie – seit etlichen Jahrzehnten – die Johannes-Frage bewegt wurde und wie vergleichsweise überschaubar die Zahl der Autoren ist, die der Maria nachgingen. Doch schon der Blick ins Inhaltsverzeichnis der hier besprochenen Arbeit zeigt, dass eine Ausgewogenheit in der Behandlung auch in ihr nicht erreicht wurde. Denn in den meisten Kapiteln geht es um Johannes. Zu Maria sei nur angemerkt, dass die Darstellung ihres späteren Lebens in Ephesus den Eindruck erweckt, als werde da Maria der Artemis von

Ephesus – für Hoerner ist Letztere die »ewige Jungfrau« (S. 169) – gleichsam subordiniert. Das aber wäre besonders diskussionswürdig.

Ausgreifend wird in dem Buch insgesamt zusammengestellt, was dank der Geistesforschung Rudolf Steiners über Johannes gewusst werden kann. Dazu gehört der in den Evangelientexten nur zu erahnende Zusammenhang zwischen dem »reichen Jüngling«, der den Christus Jesus fragt, was zu tun sei, um Anteil am ewigen Leben zu erlangen, und eben dem Evangelisten Johannes; gehört auch die Ausweitung dieses Zusammenhanges durch die Einsicht, dass jener Jüngling derselbe ist, den der Christus Jesus – dem Johannes-Evangelium zufolge – im Zuge einer Einweihung von den Toten zum Leben auferweckt: Lazarus.

Die Reihe der Wiederverkörperungen seiner »ewigen Individualität« wird – im Anschluss an Steiner – weit in Vergangenheit zurück und nah an die Gegenwart heran untersucht. Und auch der andere Johannes wird in den Blick genommen: Johannes der Täufer. Eher spärlich nehmen sich die Darstellungen der Maria aus, wenngleich die Zweiheit der Marien – die des Matthäus- und die des Lukas-Evangeliums – einfühlsam ins Bild gebracht wird. Auch für

* Erdmut-Michael W. Hoerner: ›Vom Urbeginn christlicher Esoterik – Johannes und Maria‹, Schneider Editionen, Stuttgart 2021, 264 Seiten, 34 EUR

den Leser, der mit der Johannes-Frage in etwa vertraut ist, kommt es nun, wenn er Hoerner folgt, zu einigen Überraschungen.

Zuerst sei die Aufdeckung eines Zusammenhanges zwischen Lazarus-Johannes genannt, der Rudolf Steiner zufolge zur Zeit des Jerusalemer Tempelbaus als der Baumeister Hiram verkörpert war, und der geschichtlichen Gestalt des Pythagoras. Diese selten beachtete Wesensverbindung sucht der Autor vielschichtig auszuleuchten, wodurch in der Tat Seiten dieser Individualität hervortreten, die bislang kaum reflektiert wurden (S. 47f.). – Was allerdings ebenfalls erstaunen macht, ist die Behandlung der Frage, wie sich Hiram als der Lazarus-Johannes in die beiden Menschheitsströmungen der Kains- und der Abel-Seth-Söhne eingliedert. Selbstverständlich folgt er Steiner, wenn er darüber aufklärt, dass Hiram den Kains-Söhnen zuzuzählen ist. Doch wenn es um die Anfänge der kainitischen Strömung geht, wie Steiner sie der freimaurerischen »Tempellegende« gemäß mitteilte, kommt es zu einer unerwarteten Wendung: Denn Hoerner schreibt, dass es einst zur Vereinigung von Jahwe, dem Gott des biblischen Schöpfungsberichtes, und der Menschheitsmutter Eva gekommen sei. Dies steht in scharfem Kontrast zu Rudolf Steiner, der über die Elohim und Jahwe spricht und dann ausführt, dass sich die intensive Begegnung zwischen Eva und einem der »Lichtgeister oder Elohim« ereignete: Beginn der kainitischen Strömung. Und im Kontrast zu Steiners Auskunft, dass ein »anderer der Lichtgeister, Jahwe« den Adam erschuf, den Vater Abels: der Beginn der abelitischen Strömung.¹

Vereinfacht dargestellt

Dass Hoerner sich hier ganz konträr zu Rudolf Steiner äußert, mag man gelten lassen. Emil Bock wird zum Beleg dafür herangezogen (S. 82f.). Es wäre aber zu erwarten gewesen, dass der Autor im Detail begründet, warum hier die Sicht Steiners für ihn nicht maßgeblich ist, und dass er aufzeigt, was er im Einzelnen für die besseren Gründe hält. Bezieht er sich doch sonst in allem positiv auf Steiners Gesamtwerk.

Denn es muss zu dem Menschheits-Gegensatz zwischen kainitischer und abelitischer Strömung doch festgehalten werden, dass dieser für Rudolf Steiner weitgehend in dem Gegensatz zwischen dem besagten »Lichtgeist« auf Seiten Kains und Jahwe auf Seiten Abels begründet liegt. Und zudem ist hier zu berücksichtigen, dass nicht-anthroposophische freimaurerische Quellen den »Lichtgeist«, den Vater Kains, als »Iblis« bzw. Luzifer identifizieren.²

In diesen Kontext gehört auch der Blick Hoerners auf Zarathustra. In dessen babylonischer Verkörperung als Nazarethos ist er der Lehrer des Pythagoras, des späteren Lazarus. Zarathustra nun wird in dem Jesusknaben wiedergeboren, den man mit dem Evangelisten Matthäus als von salomonischer Herkunft ansehen darf und der damit der königlichen Linie angehört. – Da nun der Autor die Verhältnisse vereinfacht und die Begriffspaare »Kainiten–Abeliten« und »Könige–Hirten« gleichsetzt, werden die Könige schlechthin alsbald, aber voreilig, als Kainiten identifiziert. So auch Zarathustra, um den es bei dem Zug der heiligen drei Könige nach Bethlehem zentral geht.

Die kainitisch-abelitische Thematik stellt sich bei Rudolf Steiner jedoch komplexer dar. Denn der Zarathustra der vorchristlichen Zeit gehörte, zusammen mit Moses, Hermes und Buddha, zu den »alten Eingeweihten«, welche Träger ihres jeweiligen Volksgeistes waren. Demgegenüber lebten andere, die nicht Eingeweihte waren und auch nicht zu einem Volk gehörten, in der Zerstreuung und mussten – auf sich selbst gestellt – durch das Leben in der Physis Erkenntnisse sammeln. Das »waren die Kains-Söhne«. Zu ihnen zählte laut Rudolf Steiner Hiram Abiff. Er konnte die Einweihung erst erlangen, als die Geistessonne selbst auf dem physischen Plan erschienen war, und zwar nur durch den Christus Jesus selbst.³

Die dritte Überraschung ist verbunden mit Rudolf Steiners »Letzter Ansprache«. In der Linie, die Elias mit Raffael und Novalis verbindet, wurde dort, im September 1924, nicht Johannes der Täufer genannt, sondern Lazarus, was einige Zuhörer vor den Kopf stieß. Nachträgliche Präzisierungen ergaben, dass diese Reihung

Lazarus deswegen aufführt, weil dieser durch die Auferweckung in eine innige Wesensverbindung mit dem Geistigen Johannes des Täufers eingetreten war. Hoerner versteht diesen Zusammenhang nun so, dass es sich fortan, durch zwei Jahrtausende, bei den bedeutenden Individualitäten, in denen sich zum einen Johannes der Täufer und zum anderen Lazarus-Johannes wieder verkörperten, tatsächlich stets um ein und dieselbe Individualität handelt.

Unbemerkte Probleme

Erinnert sei daran, dass Rudolf Steiner hier auf der einen Seite Raffael und Novalis nennt, auf der anderen Seite Christian Rosenkreutz und den Grafen von Saint Germain. Hoerner aber: »Die von Rudolf Steiner genannte Elias-Lazarus-Johannes-Wesenheit ist der Ausgang für die nachfolgend genannten Inkarnationen: Christian Rosenkreutz, Graf von St. Germain, Raphael und Novalis.« (S. 193) In der einschlägigen Literatur geht es hier jedoch stets um zwei Individualitäten, die auch in nachchristlichen Zeiten verschiedene Wege gehen. Rosenkreutz und Saint Germain stehen dabei nach wie vor in der kainitischen, Raffael und Novalis in der abelitischen Linie. Die Wesensverbindung beider wird in der Regel so gedeutet, dass sie einzig für die Zeit des Urchristentums von unmittelbarer Bedeutung war. Um seine Perspektive plausibel zu machen, hätte der Autor beispielsweise diskutieren können, wie denn zu erklären wäre, dass Saint Germain und Novalis gleichzeitig verkörpert waren. Denn jener starb 1784, während dieser schon 1772 geboren wurde. Mit einer vergleichbaren Überschneidung der Lebenszeiten hat man es auch bei Christian Rosenkreutz und Raffael zu tun, hier jedoch nur für die Zeitspanne eines Jahres (1483/84). Dieses Problem scheint Hoerner nicht bemerkt zu haben, jedenfalls erwähnt er es nicht.

So finden sich zwei Kapitel über Raffael und Novalis, ersteres besonders schön gelungen. Rosenkreutz und Saint Germain aber werden nur kursorisch behandelt, letzterer in äußerster Knappheit. Dabei steht in diesem Buch doch Lazarus-Johannes, nicht der Täufer, im Mittel-

punkt des Interesses. Das wirkt, gemäß dem Grundanliegen der Arbeit, unausgewogen.

Eine Bemerkung noch zum Lektorat: Es gibt eine Passage, die gleichlautend an zwei Stellen begegnet (wohl aus den Fragmenten der Vorsokratiker, S. 53f. und S. 69f.), und dann gibt es einen Steiner-Wortlaut von mehr als einer ganzen Buchseite, der weder durch Anführungszeichen noch durch Kursivsetzung des Textes als Zitat – aus dem GA-Band 57 – gekennzeichnet ist (S. 188f.). Hier wäre größere Sorgfalt erforderlich gewesen. – Zu loben ist die reichhaltige Ausstattung, mit schönen farbigen Abbildungen, etwa von Fresken der Brüder Salimbeni, fotografiert vom Autor selbst.

Die Thematik des Buches ist überaus anspruchsvoll. Und es ist seinem ganzen Duktus anzumerken, dass der Autor das hehre Ziel vor Augen hat, den tiefen Gegensatz zwischen Kainiten und Abeliten zu überwinden. Doch ein solches Bestreben steht Hinderungen gegenüber, die mächtiger sind, als es bei Hoerner aufscheint. Gewiss wird sich dieses Streben immer auch an Lazarus-Johannes ausrichten. Doch eine bleibende Vereinigung von Kains- und Abelströmung wurde durch ihn noch nicht erreicht. Auch durch Rudolf Steiner nicht. In seinen letzten Lebensjahren gefragt, ob der besagte Gegensatz – z.B. nach Gründung der Christengemeinschaft 1922 – nun endlich aufgehoben sei, bemerkte dieser: »Die Vereinigung der Abelsöhne und der Kainsöhne hat sich auch nie ganz verwirklicht.«⁴

Klaus J. Bracker, *1956, Krankenpfleger, Eurythmist, Heileurythmist, Waldorfpädagoge und Buchautor, zahlreiche Beiträge in *DIE DREI*.

1 Vgl. Rudolf Steiner: Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule von 1904 bis 1914 (GA 265), Dornach 1987, S. 388f.

2 Vgl. Martin Erler: »Die große Legende vom Tempelbau. Ein Vergleich mit alten Quellen«, München 1969, S. 19; und Max Heindel: »Freimaurerei und Katholizismus«, Darmstadt 1965, S. 17.

3 Vgl. a.a.O., S. 405f.

4 Vgl. a.a.O., S. 453.